

Simone Weil ○ Schönheit spricht zu allen Herzen



# Schönheit spricht zu allen Herzen

Das Simone-Weil-Lesebuch

Herausgegeben von Otto Betz

Kösel

Die meisten Überschriften stammen von Herausgeber und Lektorat, auch bei Formulierungen, die von Simone Weil übernommen wurden.

Eckige Klammern [...] bezeichnen Auslassungen im fortlaufenden Text oder Ergänzungen des Herausgebers bzw. des Lektorats. Die Abkürzung »C« im Quellennachweis steht für die »Cahiers«, die Hefte mit den Aufzeichnungen von Simone Weil.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier  
*Munken Premium* liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

Copyright © 2009 Kösel-Verlag, München  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Umschlag: Elisabeth Petersen, München  
Umschlagmotiv: Kösel-Archiv  
Printed in Germany  
ISBN: 978-3-466-36824-2

[www.koesel.de](http://www.koesel.de)

# Inhalt

Ein ungewöhnliches Leben . . . . .	9
Stationen auf dem Weg von Simone Weil . . . . .	12
Erste Begegnungen mit Simone Weil: zwei Schlüsseltexte . . . . .	44
Prolog . . . . .	44
Erfahrungen in der Dachkammer ( <i>Otto Betz</i> ) . . . . .	46
Die Pforte . . . . .	49
Auszüge aus den »Cahiers« zum besseren Verständnis . . . . .	50
Der Raum aus Leere und Licht – Versuch einer Annäherung ( <i>Otto Betz</i> ) . . . . .	52
<b>I Die harte Schule der Arbeit</b> . . . . .	<b>56</b>
<hr/>	
1 Fabrikarbeit und Menschenwürde . . . . .	56
2 Erfahrungen an der Maschine . . . . .	59
3 Müdigkeit und Angst . . . . .	61
4 Wir brauchen eine neue Form der Arbeit . . . . .	63
5 Die Befreiung der Arbeiter müsste im Betrieb stattfinden . . . . .	64
6 Mein Begriff vom Leben hat sich verändert . . . . .	65
<b>II Die Macht und die Befreiung</b> . . . . .	<b>66</b>
<hr/>	
7 Entwurf einer möglichen Freiheit . . . . .	66
8 Windstoß der Befreiung . . . . .	70
9 Gibt es eine revolutionäre Hoffnung? . . . . .	73
10 Politik und Macht . . . . .	75

### III Die Notwendigkeit und der Gehorsam 77

---

11 Die Lehrzeit des Gehorsams . . . . .	77
12 Lichtspeise des Gehorsams . . . . .	80
13 Zustimmung zur Notwendigkeit . . . . .	81
14 Christus und die Zustimmung . . . . .	83
15 Gebet aus Gehorsam . . . . .	84
16 Nur Gott ist der »Ich bin« . . . . .	85
17 Das Gleichgewicht der Gerechtigkeit . . . . .	87
18 Arbeit und Tod als Gehorsam . . . . .	88

### IV Aufmerksamkeit 90

---

19 Schule der Aufmerksamkeit . . . . .	90
20 Die Pole: Notwendigkeit und Aufmerksamkeit . . . . .	93
21 Pythagoras und die Symbole der Geometrie . . . . .	93
22 Welches Leiden quält dich? . . . . .	95
23 Warten auf Verwandlung . . . . .	96
24 Die Stille, das Schweigen und die Musik . . . . .	98

### V Studium aus der Kraft des Geistes 103

---

25 Geist der Erziehung . . . . .	103
26 Talent oder Heiligkeit . . . . .	105
27 Der Geist der Wahrheit in der Liebe . . . . .	107
28 Die entscheidende Frage: Bin ich in der Wahrheit? . . . . .	108
29 Wissenschaft und Religion . . . . .	110
30 Die Wege der Mittlerschaft . . . . .	110
31 Lernschritte in der Lesekunst . . . . .	113
32 Die Früchte der Anstrengung . . . . .	114
33 Wie komme ich zur rechten Lesart? . . . . .	115

## VI Vom Glück und vom Unglück 117

---

34	Das natürliche Glück . . . . .	117
35	Über die Freude . . . . .	118
36	Glück der Gegenwart – jenseits von Trost und Schmerz . . . . .	120
37	Der Schrei und das Schweigen . . . . .	121
38	Das Unglück und die durchgehaltene Liebe. . . . .	122
39	Durch das Leiden schimmert die vollere Wirklichkeit . . . . .	125
40	Von Gut und Böse . . . . .	126

## VII Die Schönheit und das Universum 130

---

41	Das Phänomen des Schönen . . . . .	130
42	Vom Geheimnis der Schönheit der Welt . . . . .	132
43	Die Schönheit, die Arbeit und das göttliche Feuer . . . . .	133
44	Dem Universum verpflichtet . . . . .	135
45	Dem Schönen begegnen . . . . .	136

## VIII Freundschaft 145

---

46	Vom Wesen der Freundschaft . . . . .	145
47	Das transparente Geheimnis der Freundschaft . . .	149
48	Die Freundschaft als Dreingabe . . . . .	150
49	Christus ist in der Freundschaft immer gegenwärtig . . . . .	151

**IX Konturen einer neuen Gläubigkeit** 154

---

50 Über Zeit und Ewigkeit . . . . .	154
51 Der abwesend-anwesende Gott . . . . .	159
52 Kritischer Blick auf die Kirchen . . . . .	163
53 Sakramentale Perspektiven . . . . .	166

**X Rechenschaft: Briefe an Pater Perrin** 172

---

54 Am Kreuz Christi teilhaben . . . . .	172
55 Anonymes Christentum . . . . .	175
56 Berührungen mit dem Christentum . . . . .	180
57 Gebetsloser Weg zum Vaterunser . . . . .	185
58 Unbeirrt an der Schwelle der Kirche . . . . .	188
59 Das größte Hindernis . . . . .	193
60 Kreuz und Freude . . . . .	198
61 Barmherzigkeit, oder: Die Gewissheit der Erfahrung . . . . .	200
62 Mein impliziter Glaube . . . . .	204
63 Neue Heiligkeit: Die Verpflichtung, auf eine universale Weise zu lieben . . . . .	209

**Anhang** 215

---

Glossar . . . . .	215
Anmerkungen . . . . .	217
Quellenverzeichnis . . . . .	219



# Ein ungewöhnliches Leben

Simone Weil wurde am 3. Februar 1909 als Kind einer jüdischen Arztfamilie in Paris geboren und wuchs in einer liberalen humanistischen Atmosphäre auf, in der die Religion keine besondere Rolle gespielt hat. Sehr früh entwickelte sie ein mathematisches und philosophisches Interesse, las aber auch mit Hingabe die Klassiker der französischen Literatur. Auffällig ist ihre empfindliche Wahrnehmungsgabe für soziale und gesellschaftspolitische Fragen. Der wichtigste Lehrer bei ihrem Studium wird Alain, der sie früh zum eigenen Schreiben anregt. Als Studentin sympathisiert sie mit dem Marxismus, tritt aber nie einer Partei bei. Ihr starkes Engagement für Gewerkschaftsfragen hängt damit zusammen, dass sie den sozialistischen Parteien misstraut und hofft, über syndikalistische Arbeitsformen sei die Lage der Arbeiterschaft zu verbessern. Sie verfolgt zwar starke religiöse Interessen, versteht sich aber als Vertreterin eines »Atheismus als Askese«. – Als junge Philosophielehrerin ist sie in verschiedenen französischen Städten tätig, arbeitet aber nebenher immer auch an Arbeitervolkshochschulen. Ein Jahr lang lässt sie sich vom Schuldienst beurlauben, um als Hilfsarbeiterin in Fabriken tätig zu sein. Es ist ein »Selbstversuch«, bei dem sie vor allem erkunden möchte, ob in den Fabrikssystemen bei den hohen Arbeitsnormen und den stumpfsinnigen Abläufen die menschliche Würde noch gewahrt werden kann. Bei ihren Reisen nach Portugal und Italien und bei einem Aufenthalt im Benediktinerkloster Solesmes macht sie – zu ihrer eigenen Überraschung – religiöse Erfahrungen,

die zu einem Umdenken in ihrer religiösen Einstellung führen. In ihren Studien stellt sie – neben einer intensiven Beschäftigung mit der griechischen Antike – auch theologische Fragen in den Vordergrund, vor allem die Mystik des Johannes vom Kreuz hat eine starke Wirkung auf sie. Nach der Einnahme Frankreichs durch die deutschen Truppen geht sie mit ihren Eltern in das unbesetzte Gebiet (Vichy, Marseille) und versucht, sich bei der Résistance zu engagieren. Sie lernt einen blinden Dominikaner kennen, mit dem sie theologische Gespräche führt und mit dem zusammen sie gemeinsame Themenabende für die Gemeinde abhält; das Thema war: die Liebe Gottes in den verschiedenen Religionen und mythischen Traditionen und in der Bibel. – Als die Situation in Südfrankreich zu gefährlich wird, drängen die Eltern Weil auf eine Ausreise nach Amerika, Simone begleitet sie, nimmt sich aber vor, möglichst schnell nach Europa zurückzukehren. Im November 1942 ist sie in England, arbeitet dort für »France libre«, um die Neuordnung Frankreichs nach dem Krieg vorzubereiten. Sie arbeitet intensiv, isst aber viel zu wenig, weil sie mit den Hungernden in der Welt gleichziehen will, und erkrankt an Tuberkulose. Am 24. August 1943 stirbt sie in einem Sanatorium in Ashford/Kent.

Erst nach dem Krieg werden die vielen »Hefte« mit ihren Aufzeichnungen zusammengetragen und ausgewertet. Ihre theoretischen Schriften zur sozialen Frage, ihre Essays zu verschiedenen Themen kommen heraus, schließlich auch – in vier Bänden – die »Cahiers« mit den Notizen, Lesefrüchten, Meditationen und Betrachtungen, in denen ihr philosophisches und religiöses Denken sich differenziert niederschlägt.

In gewisser Weise sitzt Simone Weil derzeit zwischen allen Stühlen. Sie war eine Jüdin, hatte aber zum Juden-

tum kaum eine Beziehung, sie war eine Marxistin, die der Revolution misstraute, sie war eine Agnostikerin, die sich nach Erkenntnis sehnte, sie war eine Philosophin, die sich keinem System verschrieb, sie war eine Christin, die sich nicht taufen ließ und unter der konkreten Gestalt der Kirche litt. Aber sie war ein zutiefst glaubwürdiger Mensch und trat ein für ihre Überzeugungen. Und wir alle können von ihr lernen.

# Stationen auf dem Weg von Simone Weil

## Die Grenzgängerin

»Sie ist überall auf der Schwelle stehen geblieben, konsequent bis zuletzt«<sup>1</sup>, so hat Ingeborg Bachmann einmal Simone Weil gekennzeichnet. Warum ist Simone Weil zwar immer als faszinierend empfunden worden, aber noch mehr als befremdlich, anstößig, herausfordernd, mindestens als verwunderlich? War es ihre logische Konsequenz, die manche als Kühle und Hochmut deuteten, war es ihre Bereitschaft, immer ihren eigenen Weg zu gehen, auch die Einsamkeit in Kauf zu nehmen? In ihr war immer eine so radikale Entschlossenheit, aus ihren Einsichten Konsequenzen zu ziehen, für die sie manche bewundert haben; andere aber sind darüber erschrocken. – Das »Schwellendasein«, von dem Ingeborg Bachmann spricht, kommt z.B. dadurch zum Ausdruck, dass sie sich in ihrer Studentenzeit leidenschaftlich für den Marxismus einsetzt, aber nie in eine Partei eintritt, dass sie aktiv in der Gewerkschaft mitarbeitet, ohne aber Mitglied einer Gewerkschaft zu werden, dass sie sich lange als Atheistin bezeichnet, sich aber immer mit den großen religiösen Traditionen beschäftigt. Und als sie sich schließlich zum Christentum bekennt, tritt sie doch nicht der Kirche bei. »In diesem Augenblick wäre ich eher bereit, für die Kirche zu sterben, als in sie einzutreten«<sup>2</sup>, konnte sie schreiben. Und trotz dieses Schwebezustands hat man immer den Eindruck, ihr Weg habe einer inneren Folgerichtigkeit entsprochen. Ihr Denken kennzeichnet eine bezwin-

gende Ehrlichkeit, sie will sich nichts vormachen, es ist ein Ringen um Wahrhaftigkeit mit allen Fasern des Lebens.

Sie ist nur 34 Jahre alt geworden, und sie wurde in eine unruhige Zeit hineingeboren. Wenn man bedenkt, wie sie von innen wie von außen umgetrieben wurde und dass sie kaum eine ruhige Lebensphase gewährt bekam, dann verwundert es, welch umfangreiches Werk in diesem kurzen Leben entstand. Philosophische Essays, sozialpolitische Aufsätze und Analysen, tagespolitische Stellungnahmen, dann aber auch Gedichte, ein (leider nie zu Ende geschriebenes) Schauspiel und schließlich viele, viele Hefte mit Aufzeichnungen, Gedankensplittern, mit Zitaten, Reflexionen und Entwürfen, die vor allem in den letzten Lebensjahren entstanden.

Wer war diese Frau, die schon zu ihren Lebzeiten die Menschen bewegte, die anzog und abstieß, die anregte und Widerspruch hervorrief, die durch ihre Anstöße vieles in Bewegung setzte, aber auch anstößig wirkte? Wer war diese Frau, die lange nach ihrem Tod immer noch die Leser erstaunt, sie zwingt, sich mit ihren Ideen auseinanderzusetzen und eine eigene Stellung zu beziehen? Wer sich mit Simone Weil befasst, gerät in den Bann einer großen Frau und spürt, dass man nicht unverändert bleibt, ob man nun ihren Gedanken zustimmt oder sich davon distanziert.

## Kindheit und Jugend

Am 3. Februar 1909 wurde Simone Weil als Tochter einer assimilierten jüdischen Familie in Paris geboren. Ihre Eltern erzo gen sie im humanistischen Geist, wobei das jüdische Erbe so gut wie keine Rolle spielte. Zwei Dinge scheinen für sie schon als Kind eine große Bedeutung gehabt zu haben:

eine ausgesprochene Anspruchslosigkeit hinsichtlich Besitz und Kleidung und zum anderen ihre Sensibilität für alles Schöne. Der Zweijährigen musste man Lieder vorsingen, damit sie einschlafen konnte, als sie aber – sie war mittlerweile drei Jahre alt – von einer Cousine einen Ring geschenkt bekam, sagte sie: »Luxus mag ich nicht.« Die Liebe zu den Grimm'schen Märchen erwacht bei ihr früh, vor allem »Frau Holle« übte einen seltsamen Einfluss auf sie aus. Vielleicht spielte dabei das symbolische Geschehen eine Rolle: Man muss tun, was die Situation gerade erfordert. Leben bedeutet, sich in den Dienst stellen und sich nicht verweigern.

Simone wuchs in einem ausgesprochen gastfreundlichen Haus auf, in dem auch die Literatur immer gepflegt wurde. Früh wurde sie eine leidenschaftliche Leserin: Cyrano de Bergerac, Racine, Corneille, Lamartine wurden nicht nur gelesen, sondern auswendig gelernt, manche Tragödien im Kreis der Freundinnen gespielt. »Bund der Ritter der Tafelrunde« hieß der erste Literaturkreis. Mit Puppen spielte Simone offenbar nie, dafür erwachte früh das Interesse für die Politik und die gesellschaftliche Situation. – Sie muss als Kind einen besonderen Liebreiz gehabt haben, aber sie wollte nicht anmutig sein. Und es gab auch Zeiten einer gewissen Verfinsterung. Sie empfand die Begabung ihres älteren Bruders André als so übermächtig, dass sie fürchtete, nie selbst das transzendente Reich der Wahrheit erreichen zu können. – Sie empfand ein starkes Bedürfnis nach Freundschaft, war aber so wählerisch, dass sie eine ganze Weile lieber einen »unbekannten Freund« imaginierte, der sie als ferner, verborgener heimlicher Vertrauter begleitete. Ihre Freundinnen schildern sie als geselliges Wesen, von Nächstenliebe bestimmt, allergisch auf Ungerechtigkeiten. Unbeteiligt kann sie nicht bleiben, schnell ist sie empört, wenn etwas ihr Gerechtigkeitsempfinden stört. Einerseits ist

sie mutig, sanftmütig und gütig, andererseits von einer geradezu indiskreten Neugier bestimmt. Ihre Begabung liegt vorwiegend im intellektuellen Bereich, eine praktische und handwerkliche Gabe wird ihr nicht vermittelt. Vor allem hatte sie wohl Schwierigkeiten, sich als Frau und als Lebewesen zu sehen und anzuerkennen. Und sie ist immer so beschäftigt, dass sie keine Zeit hat, sich Kleider auszusuchen. Die intellektuelle Strenge und das Verlangen nach Sachlogik führen dazu, dass sie von manchen als schwer erträglich empfunden wird: Sie kann scharfe Urteile sprechen, ihre »Richtersprüche« kommen von hoher Warte und gelten als unbarmherzig.

Lange wusste Simone Weil nicht, was sie studieren sollte, Mathematik oder Philosophie; sie entscheidet sich dann für Philosophie und ihr wichtigster Lehrer wird Alain, dessen Methode und Stil für sie bestimmend wird. Von ihm lernt sie die »wahrhafte Aufmerksamkeit«, denkt nach über das Geheimnis der Freiheit, die sie nicht als Wahlmöglichkeit zu begreifen sucht, sondern als »das Gegenteil der Zufälligkeit«. Alain öffnete ihr wohl auch die Augen dafür, dass Revolutionen nicht unbedingt eine Friedenszeit heraufführen und dass eine Kriegspolitik unter Umständen die Menschen mehr versklavt als das Kapital.

Trotz ihrer ausgesprochen theoretischen Begabung wurde ihr allmählich immer klarer, wie wichtig die Arbeit, auch die Handarbeit, für den Menschen ist, sie versucht sich deshalb immer wieder mit praktischen Tätigkeiten, z.B. in der Landwirtschaft, obwohl ihr diese Beschäftigung wegen ihrer geringen manuellen Begabung immer Mühe bereitet. – Aber sie lernt dabei Menschen anderer Schichten kennen, ihre Art, Feste zu feiern, auf den Jahrmarkt zu gehen usw.

Als Studentin empfindet sie sich als Agnostikerin, ein Ringen um eine positive Einstellung zur Religion ist zwar

immer spürbar, aber eine Skepsis gegenüber fest formulierten Glaubensvorstellungen bleibt dominant. Bei der Auseinandersetzung mit Descartes kommt sie zu der Einsicht: »Gewiss finde ich in mir das Prägezeichen des Gottes, dessen Werk ich bin, und dieses Zeichen genügt, um mir einen Wert zu geben ...«<sup>3</sup>

## Soziales Engagement und das »Experiment Fabrik«

Nach der Staatsprüfung an der »École Normale Supérieure« bekommt sie eine Stelle als Philosophiedozentin an einer Schule in Le Puy. Neben Philosophie unterrichtet sie aber auch Griechisch und Kunstgeschichte. Durch ihre äußerst sparsame Lebensführung verfügt sie über Geld, um anderen zu helfen. Sie hat mittlerweile ein leidenschaftliches Interesse an der sozialen Frage, das Schicksal der »unteren Schichten« geht ihr nah. Die Skepsis gegenüber den etablierten Parteien führt dazu, sich an der Arbeit der Gewerkschaften zu beteiligen, die aber zerstritten sind und durch ihre erstarrten Strukturen nicht für einen Umbau der Gesellschaft taugen. Trotzdem opfert sie viel Zeit und Kraft für das gewerkschaftliche Engagement, sie gibt jungen Arbeiterinnen kostenlos Kurse, nimmt an Demonstrationen und Streiks teil und ist bald als »rote Jungfrau« verschrien, weil sie bei Streikaufmärschen die rote Fahne voranträgt. Als sie wegen ihrer gewerkschaftlichen Aktivitäten in Gefahr gerät, ihres Amtes in der Schule enthoben zu werden, antwortet sie: »Ich habe die Entlassung stets als Krönung meiner Laufbahn betrachtet.«<sup>4</sup>

Im Laufe der Zeit wird ihr aber immer klarer, dass allein durch Protestbewegungen und revolutionäre Aktivi-



täten eine Veränderung der gesellschaftlichen Bedingungen nicht erreicht werden kann. Ihre Intention ist, man müsse den Menschen das geistige Erbe wieder vermitteln, Kultur, Religion, Literatur, das »Erbgut Schönheit«. Und sie bemüht sich, den Arbeitern einen Zugang zu einer differenzierteren Sprache und zum geschriebenen Wort zu vermitteln. Tatsächlich hatte Simone eine erstaunliche Autorität bei den Arbeitern und Gewerkschaftern. – Und umgekehrt versuchte sie, ihren Schülerinnen den politischen Bezug des philosophischen Denkens klarzumachen. So vermittelte sie ihnen die Einsicht: »Arbeit ist für uns der einzige Weg vom Traum zur Wirklichkeit.«<sup>5</sup> – »Die Augenblicke der Aufmerksamkeit sind nichts anderes als das Aufblitzen des Genies.«<sup>6</sup>

Allmählich stößt sie auf ein Kernproblem, das sie lange beschäftigen wird: Wie sind die Arbeitsbedingungen in den Fabriken? Hat die Maschine vielleicht so sehr eigene Gesetze, dass sie der Eigenart des Menschen nicht gemäß sind und er »in Dienst genommen« wird? Die Eigengesetzlichkeit der »Maschinengesellschaft« ist mittlerweile so dominant geworden, dass ihre Mechanismen durch politische Veränderungen gar nicht mehr abzulösen sind. Wenn aber die Maschine und die damit verbundene Technik den Menschen unterdrückt, dann nützt es nicht viel, Regierungen zu stürzen. Wie könnte eine Gesellschaft aussehen, in der die Menschen nicht mehr durch Maschinen selbst in Maschinen verwandelt werden? Und sie erkennt, dass sie zunächst einmal die Mechanismen der Arbeitswelt am eigenen Leib erfahren müsse.

Im Juli 1932 kann Simone Weil eine Deutschlandreise unternehmen, um die politische Situation dort kennenzulernen. Mit erstaunlicher Hellsichtigkeit nimmt sie wahr, dass die nationalsozialistische Ideologie ansteckend ist und

vor allem, dass ihr auch bis dahin kommunistische Arbeiter verfallen. Die Zerrissenheit der sozialistischen Parteien führe dazu, dass man sich selbst die Fähigkeit zum Widerstand nehme. – Der Stalinismus in der UdSSR ist für sie ein Beispiel dafür, dass eine siegreiche Revolution fehlschlagen kann, wenn ihre Ergebnisse in vollkommenem Widerspruch zu den eigenen Prinzipien stehen. Sie spricht vom Bankrott der Theorien, weil man die eigenen Lehren nicht kritisch überprüft habe. Die Arbeiter würden nicht befreit, sondern von einer Staatsbürokratie beherrscht. Und sie erkennt: Das russische und das faschistische Regime sind praktisch gleich.

Das Verlangen, selbst für längere Zeit in einer Fabrik zu arbeiten, wächst immer stärker. Eine Lösung der heiklen sozialen und politischen Situation kann durch theoretische Überlegungen nicht gefunden werden. Sie möchte die Lebens- und Arbeitsbedingungen leibhaftig und schmerzhaft kennenlernen, um die Prozesse der Unterdrückung aufzudecken und vielleicht Lösungsmöglichkeiten struktureller Art zu finden. Aber ihr ist es ebenfalls wichtig, das Verhältnis der modernen Technik zu den organisatorischen Gegebenheiten der Gesellschaft und zur Kultur zu erforschen. Für Simone ist es eine Selbsterprobung, aber auch ein grundsätzlich wichtiges Experiment, ja, ein Forschungsunternehmen. Die Hoffnung, durch revolutionären Wandel eine veränderte Gesellschaft heraufzuführen, hat sie aufgegeben, die Zuversicht auf eine »gute« Partei und eine »gute« Gewerkschaft ist geschwunden. Es geht ihr darum, wie man die Sinnhaftigkeit des Lebens retten kann. Für ein Jahr wird sie vom Schuldienst beurlaubt und arbeitet in verschiedenen Fabriken als Hilfsarbeiterin. Sie möchte sich der Härte dieser Bedingungen stellen und ist bereit, auch die damit verbundenen Leiden anzunehmen. Diese Tätigkeit fiel ihr au-

ßerordentlich schwer, wegen ihrer geringen praktischen Begabung konnte sie die vorgeschriebenen Normen nicht erfüllen, die festgelegte Arbeitsgeschwindigkeit empfand sie als unzumutbaren Zwang, die Daueraufsicht erschien ihr als unwürdige Zumutung.

Das Experiment des Fabrikjahres hatte zunächst einmal ein negatives Ergebnis: Sie hatte keine Methode gefunden, wie sich das Proletarierschicksal ändern ließe. An ihre Freundin Albertine Thevenon schrieb sie: »Nicht diese oder jene meiner Ideen wurde verändert (viele sind im Gegenteil bestätigt worden), sondern unendlich viel mehr, meine ganze Sicht der Dinge, mein eigentlicher Begriff vom Leben. Sicher werde ich noch Freuden kennenlernen, aber eine gewisse Beschwingtheit wird, so scheint es mir, mir für immer unmöglich sein.«<sup>7</sup> – Aber gleichzeitig macht sie sich Gedanken, wie sich Arbeit vermenschlichen ließe: Die parzellierte Arbeit im Akkord müsste aufhören. Und weil sie ihre Kolleginnen in der Fabrik zwar als »nett« empfand, aber eigentlich nie wirkliche Brüderlichkeit wahrgenommen hatte, war ihre Fragestellung: Wie kann man einen Betrieb in einen fröhlichen Ort verwandeln? Wie kann man dafür Sorge tragen, dass sich keine abstumpfende Müdigkeit einstellt? Lässt sich das Selbstbewusstsein der Arbeiterinnen so heben, dass sie sich nicht mehr als Sklavinnen empfinden, sondern als Menschen mit Rechten? Kann das Gefühl persönlicher Würde, das gebrochen scheint, wieder erweckt werden?

Als sie ihren Schuldienst wieder aufgenommen hat, behält sie die Verbindung zu Fabriken und versucht auch jetzt noch, nicht durch politische Traktate und kämpferische Informationsschriften Einfluss auf die Arbeiter zu gewinnen, sie will sie vielmehr anregen, über größere Zusammenhänge nachzudenken. Einmal erzählt sie in einem Aufsatz die Geschichte der »Antigone von Sophokles« nach, sie möchte

gleichsam durch Erzählen erziehen. Indem man sich in eine Gestalt des Mythos versetzt, soll die eigene Situation begriffen werden. Aber auch Filme schienen ihr geeignet, daran anzuknüpfen und »Aufklärungsarbeit« zu leisten. So empfand sie den Film »Moderne Zeiten« von Charles Chaplin als großartiges Beispiel, wie man die Lage der Fließbandarbeiter sichtbar machen könne.

## Schönheit spricht zu allen Herzen

Aus der Bedeutung von Schönheit und Freude für den Menschen folgerte Simone Weil eine große Wichtigkeit der ästhetischen Erziehung, des Heranführens vor allem junger Menschen an die Objekte des Schönen. Damit ist nicht einfach eine Art Kunstunterricht gemeint, sondern das Ermöglichen einer neuen Seh- und Fühlweise. Es geht dabei immer auch um die Wahrnehmung der religiösen Dimension der ganzen Schöpfung. »Das Wesentliche ist, dass das Wort Schönheit zu allen Herzen spricht.«<sup>8</sup>

»Für jeden, der künstlerische und poetische Bildung und ein ausgeprägtes Gefühl für das Schöne besitzt, sind die ästhetischen Entsprechungen die am wenigsten trügerischen, um geistige Wahrheiten anschaulich zu machen.«<sup>9</sup>

Dabei geht es nicht so sehr um kunsthistorisches Wissen und ästhetische Kategorien, sondern um die Sensibilisierung der Aufnahmefähigkeit. Wer sich von Schönheit »treffen« lässt, wer so mit Kunstwerken umgeht, dass sein Leben dadurch verändert wird, der hat eine stärkere Wirkung erfahren als der »Kenner« und der »Wissende«. Simone Weil wusste darum, dass Kunstwerke schweigen, dass sie »schweigend nach unserer Aufmerksamkeit« verlangen, dass man lange mit ihnen umgehen muss, bevor sie sich uns erschließen.

Man könnte die Frage stellen, was dazu geführt hat, dass Simone Weil die Schönheit als so entscheidend wichtiges Phänomen in unserer Welt angesehen hat. Natürlich wusste man, dass sie schon als Kind eine große Liebe zur Literatur hatte, dass sie auch Musik und bildende Kunst sehr schätzte. Die Welt des Schönen in allen denkbaren Facetten gehörte auch in jungen Jahren zu ihrem Lebensbereich. Aber es gab ein Ereignis, das für sie von unvergleichlicher Bedeutung wurde und ihr gleichsam die Sinne neu öffnete: ihre Italienreise im Frühjahr 1936. Nach einer Kur im schweizerischen Montana, wo sie wegen ihrer fast ununterbrochenen Kopfschmerzen behandelt wurde, fuhr sie im April 1936 nach Italien, zunächst nach Mailand.

Dort besorgte sie sich gleich eine Stehplatzkarte für die Scala, um »Aida« zu hören. An ihre Eltern schrieb sie: »Sehr angenehme Musik, die ich jedoch nicht eigentlich bewundere. Immer ein klein wenig lächerlich.«<sup>10</sup> Persönlicher angesprochen wurde sie in einem »reizvollen kleinen Marionettentheater«. Da waren die Ansprüche nicht so hochgesteckt, aber sie war sicher den »kleinen Leuten« näher, auf jeden Fall schreibt sie: »Für ein solches Schauspiel gäbe ich fünfzig Aidas.« Das berühmte Abendmahlbild von Leonardo da Vinci beeindruckt sie so sehr, dass sie schreiben kann: »Mir will, wenn ich's mir recht überlege, überhaupt kein nennenswerter Grund einfallen, um nicht mein ganzes Leben in Santa Maria delle Grazie vor dem Abendmahl zu verbringen ...« Hier kommt schon etwas zum Ausdruck, das sie später oft betonen wird: Große Kunstwerke warten, sie sind voller Stille; aber man muss viel Zeit mitbringen, bis sie zu »sprechen« beginnen. Sie versteht dann auch, welche komplizierte Komposition diesem Bild zugrunde liegt: »Der Blick wird von überall durch einen geheimen, nicht wahrgenommenen Einfluss auf das

Antlitz Christi gelenkt, der seiner Ruhe zusätzlich etwas Übernatürliches verleiht ...«

Und als sie dann nach Florenz kommt, fühlt sie sich gleich wie in einer vertrauten Stadt. Auch hier verbringt sie vor manchen Bildern viele Stunden. Die Figuren Michelangelos in der Medicikapelle haben es ihr besonders angetan. Aber auch die geheimnisumwitterten Bilder von Giorgione in der Galerie Pitti ziehen sie an, natürlich auch der »Frühling« von Botticelli. So heimisch fühlte sie sich in dieser Stadt, dass sie schreiben konnte: »Sicherlich habe ich in einem früheren Leben in Florenz gelebt.«<sup>11</sup>

Zu ihrer Überraschung steigert sich ihre Italienbegeisterung in Rom noch. Hier sind es die gregorianischen Gesänge in Sant' Anselmo und eine Palestrina-Messe im Petersdom. Sie entdeckt plötzlich die Schönheit der Texte der katholischen Liturgie und schreibt nach einem Tag voller Musik: »Am Ende eines solchen Tages, den ich ganz damit verbracht habe, geistliche Musik zu hören, fühlt man sich äußerst wohl. Wenn das Paradies Sankt Peter gleicht, während der Chor der Sixtina singt, dann lohnt es sich, darauf zuzugehen.«<sup>12</sup>

Und noch einmal werden ihre bisherigen Erfahrungen übertroffen: in Umbrien. Das Land des Franz von Assisi nimmt sie völlig in Beschlag. »Als ich Perugia und Assisi gesehen habe, ist das ganze übrige Italien für mich verblasst. Niemals habe ich mir im Traum eine solche Landschaft, einen so großartigen Menschenschlag und so anrührende Kapellen vorstellen können. Ihr hättet mich wirklich beinahe für immer verloren; denn oberhalb von Assisi liegt nach 1 1/4 Stunden Wegstrecke eine Kapelle in den Bergen, einstmals eine Einsiedelei des heiligen Franziskus, die man mit einem jungen, vor Glauben strahlenden Franziskaner besichtigen kann ... Der heilige Franziskus wusste sich seine

Wohnungen wohl zu wählen. Nichts auf der Welt ist so lieblich, so heiter, so gewinnend wie die umbrische Landschaft von dort oben aus gesehen.«

Wieder nach Florenz zurückgekehrt, das sie wie »meine Vaterstadt« empfindet, wandert sie von einer Kirche zur anderen. San Miniato liebt sie besonders, aber auch die Alte Sakristei von San Lorenzo, die Giotto-Fresken in Santa Croce, das heißgeliebte »Concerto« von Giorgione, die Fresken von Masaccio in »Le Carmine«. Und überall verbindet sie die Betrachtung der Kunstwerke mit intensiver Lektüre: Gedichte von Dante, Petrarca, Michelangelo, Lorenzo dem Prächtigen, aber auch von Machiavelli und Galilei. In einem Brief schreibt sie: »Ich habe einen lichterfüllten Nachmittag damit verbracht, die außergewöhnlichen Entdeckungen zur gleichförmig beschleunigten Bewegung durchzugehen. Das verschafft genauso viel ästhetisches Vergnügen wie irgendetwas anderes, vor allem, wenn man es hier liest.« Darin zeigt sich wieder, wie das ästhetische Interesse verknüpft ist mit der gespannten Aufmerksamkeit für naturwissenschaftliche Fragen. – Aber dann ist es wieder die Musik, die sie gefangen hält. Die »Hochzeit des Figaro« unter Bruno Walter ist so beglückend, dass sie »von allen denkbaren Eigenschaftsworten« keines findet, das heranreicht. – Und ganz selig ist sie, als sie auch noch »Die Krönung der Poppea« von Monteverdi miterleben kann, »im Amphitheater der Boboligärten unter einem bestirnten Himmel, mit dem Palazzo Pitti als Kulissenhintergrund«.

Vielleicht waren die Wochen ihrer Italienreise eine besonders beglückende Phase ihres Lebens, wie sie sie später kaum mehr erleben konnte. Als religiös interessierte, aber agnostische junge Frau war sie hingefahren, zurück kam sie, angefüllt mit einer Vielzahl von Erlebnissen; Erfahrungen hatte sie gemacht, die sie tief in die Glaubenswelt geführt

## UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Otto Betz

**Schönheit spricht zu allen Herzen**

Das Simone-Weil-Lesebuch

Herausgegeben von Otto Betz

Gebundenes Buch, Pappband, 224 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-466-36824-2

Kösel

Erscheinungstermin: Januar 2009

Die Augen öffnen für die Schönheit der Welt

Simone Weil ist eine der bewegendsten Gestalten des 20. Jahrhunderts. In den Texten dieses Buches – zusammengestellt von Otto Betz – zeigt sich, dass Simone Weils Gedanken nichts von ihrer Faszination und Relevanz für das heutige Leben eingebüßt haben. Sie sind eine Anleitung, in allem Kampf für ein besseres Leben die Schönheit der Welt nicht aus den Augen zu verlieren.

 [Der Titel im Katalog](#)